

Anzeiger und Gerold.

J. P. Bindolph, Herausgeber.

Grand Island, Nebr.

Landwirthschaftliches.

Futter, Butter und Milch.

Nicht vom Futter allein hängt die Beschaffenheit der Milch und Butter ab, es ist von wesentlichem Belang wie Milch, Sahne und Butter behandelt werden; doch wenn in den letzten Stücken auch alle Sorgfalt angewendet und in keiner Weise etwas versehen wird, so kann durch unpassendes Futter noch alles verdorben werden. Die richtige Wahl der Futtermittel nach Menge, Beschaffenheit und Zusammenfassung ist von vornehmster Bedeutung...

Zunächst kommt der Fettgehalt der Milch in Betracht. Zwischen Milch und Milch ist ein großer Unterschied; die eine liefert aus 100 Pfund 2 Pfund Butter, während andere Milch aus derselben Menge nur 2-3 Pfund giebt. Nach den wissenschaftlichen Untersuchungen soll das Futter auf den Fettgehalt der Milch wenig Einfluss ausüben; trotzdem ist es aber Thatsache, dass wenn wir z. B. recht viel Maisstroh füttern es mehr Butter und auch fettere, süßere Butter giebt als wenn die Kühe bloß Heu erhalten. Wir könnten noch andere Futtermittel anführen, die einen ganz bestimmten Einfluss auf Beschaffenheit und Geschmack der Butter ausüben, wie jedem Farmer aus Erfahrung bekannt ist. Wenn die Gelehrten das Geheimniß noch nicht ganz entziffert haben, so ändert das nichts an der bestehenden Thatsache; auch in andern Erfahrungssachen hat lange die Wissenschaft der Praxis widersprochen, wie z. B. darin, dass die Kleeplanze ihre Nahrung theilweise aus der Luft entnimmt und so den Boden bereichert. In Betreff des Fettgehaltes der Milch ist es richtig, dass zu zuerst die individuelle Eigenschaft einer Kuh und die Rasse in Betracht kommen. Es ist also nicht notwendig, dass bei der Zucht hierauf schon das Augenmerk gerichtet wird. Im Allgemeinen gilt hier als Regel, dass Kühe, die viel Milch — magere Milch geben; doch durch aufmerksame und verständige Zucht hat man Kühe erhalten, die viel und reiche Milch geben.

Bei der Wahl der Futtermittel ist das Augenmerk darauf zu richten, dass der Ertrag und der Fettgehalt der Milch gesteigert werde. Unbedingt notwendig ist es, dass alles Futter von besser Beschaffenheit und gesund sei; rothbelegtes Haferstroh ist daher nicht an Milchkühe zu verfüttern. Hat man eingedicktes Futter — Ensilage —, so findet sich in den Ecken der Silo oft verfaulenes Futter; es sollte nicht den Milchkuhen gegeben werden, unter der Annahme „Das Bischen schadet nichts“. Rohe Kartoffeln sind kein gutes Futter für Kühe und sollten stets nur in geringen Mengen täglich gegeben werden, etwa 1-2 Pfd per Tag. In diesem Jahre werden aber wohl wenig Kartoffeln verfüttert werden. Ebenfalls müssen Rüben nur in kleinen Gaben gereicht werden, da sonst Milch und Butter leicht einen unangenehmen Beigeschmack annehmen. Haferstroh, Maismehl, Kleie, Leinmehl und Baumwollensamenmehl sind vorzügliche Beigaben zu dem Heu für Milchkuhe. Um den vollen Werth aus diesen Futtermitteln zu erlangen, ist es jedoch notwendig, dass der Besitzer einer Milchherde jedes einzelne Thier genau kennt und darnach das Futter bemisst und zusammensetzt.

Ruhe im Stalle.

Dies ist ein Thema, das auf vielen Farmen wenig Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt; denn das Vieh kommt einfach nicht in einen Stall, höchstens hat es eine unter dem Strohhäufchen eingerichtete Vertiefung und hier muß es liegen selbst im kältesten Winter. Da ist es denn kein Wunder, wenn zum Frühjahr hin die Rauhbarren zusammenkommen des Morgens und von Einem zum Andern gehen und „lifting bees“ halten, d. h. die schwachen, abgemagerten Thiere aufheben, da ihnen die Kraft fehlt, sich ohne Hilfe zu erheben. Andere Farmer denken wieder, wenn ein einigermaßen warmer Stall die Thiere schützt und nun reichlich Futter verabreicht wird, so ist alles gesehen, was für das Wohlsein der Thiere erforderlich ist; die Milchwirthschaft sollte nun einen guten Gewinn abwerfen. Das ist aber trotz Futter und Stall nicht stattdessen, ist sicherlich die Erfahrung eines Mannes und er fragt nach der Ursache. Daß die Kühe, wenn sie reichlich Milch geben sollen, nicht hungern und freien dürfen, ist selbstverständlich, genügt aber nicht; die Thiere müssen sich vollständig wohlfühlen und dazu ist erforderlich, daß im Stalle Ruhe herrsche.

Wenn wir einen Blick in einen gut eingerichteten Viehstall werfen, so freut es uns zu sehen, wie behaglich und ruhig die Thiere liegen. Die Kühe thut ihnen wohl und sie bedürfen derselben zur Absonderung der Milch und zur Verdauung. Ruhe ist deshalb ein Haupterforderniß im Stalle des

Milchviehes. Damit ist nun nicht gesagt, daß Milchvieh während der Winterzeit gar keine Bewegung haben soll, mäßige Bewegung ist ebenfalls nöthig. Hier soll nur gesagt werden, daß Ruhe unbedingt erforderlich ist während des Melkens und der Zeit, wenn das Vieh im Stalle ist. Diese Ruhe soll soweit geben, daß niemand, wenn nicht zum Füttern und Melken, in den Stall kommt.

Da mag mancher Leser ein wenig lächeln; er wird aber bei etwas Nachdenken finden, daß es sich sehr leicht einrichten läßt, daß die Thiere während 24 Stunden zwei längere Ruhepausen haben. Versuche nur einmal, dies während mehrerer Wochen durchzuführen und du wirst überrascht sein, wie unruhig das Vieh wird, wenn jetzt jemand zur ungewohnten Zeit den Stall betritt.

Aber nicht nur während dieser Ruhepausen, sondern auch beim Füttern und Melken soll alles still und ruhig vergehen. Die Melker sollen sich nicht mit einander durch Schreien und Rufen oder durch lautes Sprechen unterhalten, noch viel weniger sollen sie die Thiere stoßen oder schlagen, so daß diese furchtsam werden. Solche Behandlung hat einen bedeutenden Einfluss auf den Milchtrag. Die Ruhepausen fallen zwischen Melk- und Futterzeiten; es ist daher notwendig, daß die letztern ganz genau inne gehalten werden. Denn wenn das Vieh über die gewöhnliche Zeit hinaus auf sein Futter warten muß, so wird es unruhig und brüllt; ebenso ruft auch ein trotzendes Euter und verärgerte Melzzeit Unruhe unter den Thieren hervor. Die Kühe werden hierdurch leicht veranlaßt, die Milch laufen zu lassen und machen dann bald eine volle Gewohnheit daraus. Es ist deshalb nicht einträglich genug zu empfehlen, für Füttern und Melken bestimmte Zeiten genau einzuhalten, und auch sonst die thönlichste Ruhe im Stalle herrschen zu lassen.

Krankheiten. Diese Krankheit (black leg) des Jungviehs ist besonders in den noch nicht lange besiedelten Gegenden leider nur zu gut bekannt; richtet sie doch alljährlich großen Schaden in den noch damit behafteten Gegenden an. Es sind besonders die jungen Thiere, die davon befallen werden. Verursacht wird diese Krankheit durch Bacterien, Spaltpilze, welche die neuere Wissenschaft als die Erzeuger vieler Krankheiten unter Menschen und Thieren festgestellt hat. Die Krankheit tritt, wie gesagt, besonders in neu besiedelten Gegenden auf und ist der Ansteckungsstoff hier im Boden vorhanden. Namentlich sind es in den Gegenden die niedrigen, verpumpten mit viel verschiedenen Pflanzenstoffen bedeckten Weiden und Trintpläge, wo die Thiere der Krankheit zum Opfer fallen. Die meisten Thierärzte halten jede Behandlung der kranken Thiere für erfolglos; sie empfehlen nur hin und wieder, daß man die an der Krankheit gefallenen Thiere verbrenne oder sehr tief vergrabe, weil durch mangelhafte Beseitigung dieser Thiere der Ansteckungsstoff vermehrt werde. Der Ansteckungsstoff kann auch im unreinen Stallboden vorhanden sein, wofür er durch die Auswürfe der kranken Thiere gelangt. Eine unmittelbare oder directe Ansteckung von Thier zu Thier hat man bisher noch nicht beobachtet.

Die Kennzeichen der Krankheit bestehen in einer flachen, teigigen Anschwellung, die am Oberschenkel auch wohl an der Schulter, an der Brust, an den Lenden oder andern Körpertheilen auftritt. Die Anschwellung breitet sich rasch aus und läßt beim Darüberstreichen ein knistendes Geräusch vernehmen; daher der deutsche Name Kaufschwand.

In einem englischen Blatte macht ein Viehzüchter des Westens auf ein Vorbeugungsmittel aufmerksam, das bei großen Viehheerden bisher sich stets erfolgreich erwies. Dieses Mittel besteht darin, daß man mit einem Eimer voll Salz eine Handvoll Schwefel und eine Handvoll Salpeter vermischt, und hierauf auf der Weide auf Ledestellen wöchentlich zweimal austreut.

Erprobte Hufsalben.

Für spröde Hufe nimmt man 1 Unze gelbes Wachs, 2 Unzen Rindertalg und 3 Unzen Fischthran und schmilzt alles auf gelindem Feuer. Wünscht man die Salbe schwarz, so setzt man eine Kleinigkeit Kienruß hinzu; hiermit schmirt man die Hufe fleißig ein.

Für brüchige, mürbe oder sogenannte Wackerhufe 1 Unze gelbes Wachs und 1 Unze Terpentin schmilzt man bei gelindem Feuer und fügt dann der Flüssigkeit 2 Unzen Schweinefett und 2 1/2 Unzen Leinöl hinzu; hiermit bestreicht man den ganzen Huf, besonders auch die Krone des Fusses.

Für Pferde, welche viel im Moraste oder Wasser gehen müssen: 4 Unzen Rosenthier mit 12 Unzen Schweinefett gut vermischt und damit die Hufe täglich gut eingeshmirt.

Vorsichtig, Rechtsanwält: „Ja, wenn ich Ihre Vertretung übernehmen soll, müssen Sie mir aber beichten. Haben Sie mir nichts derheimlich?“ — Einbrecher: „Nichts, Herr Doctor, als den Platz, wo ich das Geld vergraben hab‘. Allen Respekt, Herr Doctor, Sie sind gewiß ein ehrlicher Mann, aber sicher ist sicher!“

Gemeinnütziges.

Bettfedern zu waschen. 1. Die Federn werden drei bis vier Tage lang in einer schwachen Sodalösung eingeweicht, dann auf ein Sieb zum Abtropfen ausgebreitet, nachher mit reinem Wasser abgewaschen und in Mullbeutel zum Trocknen aufgehängt. 2. Man schüttet die Bettfedern in ein Faß, übergießt sie mit warmem Seifenwasser und rührt gehörig um, preßt sie dann mit der Hand aus, übergießt sie nochmals mit reinem, warmem Wasser und trocknet sie wie oben angegeben. Nachdem müssen die Federn geklopft werden.

Schlammige Fische kann man sehr gut genießbar machen, wenn man sie vor dem Zubereiten mit Salz äußerlich und innerlich tüchtig abreibt. Ob Fische schlammig schmecken werden, kann man vorher sehr gut am Geruch erkennen; auf dem Lande aber weiß man es oft genau, aus welchen Zeichen die Fische den schlammigen Geschmack haben und kann sich darnach richten.

Schnarchen bei Kindern rührt oft von vergrößerten Mandeln her. Die Kinder atmen dann mit offenem Munde auch am Tage und haben davon ein dummes Aussehen. Ein Blick in den Mund zeigt die vergrößerten Mandeln, welche herausgenommen werden müssen. Bei Erwachsenen läßt sich gegen das Schnarchen etwas anderes thun als weiden oder wo anders schlafen. Manchmal ist schlechte Lage des Kopfes schuld und kann man eine andere Lage versuchen.

Seidene Stoffe und feine Spitzen vertragen das Reinigen mit Wasser nicht, da letzteres die Fasern zum Quellen bringt und dadurch Form, Farbe und Glanz beeinträchtigt werden. Man thut daher gut, solche Stoffe den chemischen Wäschereien zu übergeben, die im Stande sind, sie mit Benzol ebenso ausgiebig zu waschen, wie im Haushalt mit Wasser gewaschen wird. Benzol ist ein kostspieliges Verfahren, ist jedoch selten zu einem voll befriedigenden Erfolge führt. Sind die Stoffe nur wenig schmutzig, so genügt meist Abreiben mit Weizenmehl; kommt man damit nicht mehr zum Ziel, so bedient man sich der chemischen Wäschereien.

Trockene Wallnüsse frisch zu machen. Man übergieße die Nüsse mit siedendem Wasser, dem einige Hände Kochsalz beigegeben sind und lasse sie einen halben Tag darin stehen. Sie erhalten dadurch ihren frischen Geschmack wieder und lassen sich säulen.

Um Gummi zu erhalten, reibe man sie jedesmal nach dem Waschen mit einem Wolllappen, auf den man etwas Öltheer geträufelt hat, ein, reibe sie trocken und beharre sie an einem feuchten Orte auf.

Manche Vorbereitungen zum Mittagessen könnte die Hausfrau beschleunigen oder vereinfachen, wenn sie sich die Kenntniß kleiner Hilfsmittel verschaffe. Welche Hausmutter feucht nicht über den Aufwand an Zeit, den das Schuppen der Fische beansprucht! Um dieses in der Hälfte der Zeit zu besorgen, braucht man die Fische nur vor dem Schuppen mit einem Tuch trocken abzureiben, um den Schleim zu entfernen und sie alsdann fünf Sekunden in kochendes Wasser zu tauchen. Das Schuppen ist dann fast seine Arbeit mehr zu nennen. Natürlich empfiehlt sich dieses Verfahren nur da, wo es beim Kochen nicht auf die Erhaltung einer „blauen“ Farbe ankommt, wo dies der Fall ist, darf man den Schleim nicht entfernen.

Zum Waschen seidener Tücher ohne Seife nimmt man Kartoffelwasser. Man schälte einige Kartoffeln, reibe sie in eine Schüssel mit frischem Wasser, lasse sie eine Stunde stehen und presse sie durch ein Sieb. Die Tücher werden im ablaufenden Wasser sehr schön rein und erhalten ihren früheren Glanz.

Man kann Büsten jeder Art doppelt lange erhalten, wenn sie nicht — meist nur aus Unwissenheit — muthwillig ruiniert werden. Jede Büste soll stets auf die Borsten gelegt werden, weil sich sonst der Staub sehr leicht dazwischen setzt und die Büste infolge dessen sehr oft gereinigt werden muß. Da Rasse die Borsten überhaupt weicht macht, ist es rathsam, sie möglichst nur durch Reiben mit trockener Mandelklee zu reinigen. Nur wenn die Büste einmal sehr schmutzig geworden ist, wasche man sie mit Wasser und Seife, nehme aber auch dann nur kaltes, nie heißes Wasser und lege die Büste alsdann zum Trocknen ja nicht auf den Rücken, weil dadurch die Feuchtigkeit in die Bürstenwand eindringen und das Holz, Eisenblech oder woraus sie sonst bestehen mag, leicht springen und überhaupt verderben würde.

Kämme und Haarbürsten reinigt man am besten, indem man Ammoniak in ein Gefäß gießt und da hinein die Bürsten und Kämme für kurze Zeit legt. Die Flüssigkeit zieht allen Schmutz und alles Fett heftens heraus, die so gereinigten Gegenstände sprüht man mit frischem Wasser nochmals nach.

Texas als Wachtelland.

In unsern Tagen ist das südwestliche Texas das Hauptland der Wachteln, soweit die Ver. Staaten in Betracht kommen. Dieser prächtige Vogel, dessen Fleisch so hoch geschätzt wird, und dessen Ruf — laut von den alten Römern in die philosophisch klingende Frage: „Die cur hic“ („sage, warum du hier bist“) übertragen würde, kommt im Südwesten von Texas noch so ziemlich in seiner alten Glorie und Menge vor.

Vielleicht hängt dies theilweise damit zusammen, daß hier die Jagd auf ihn besonders erschwert ist, theils wegen der Eigenthümlichkeiten der Gegend, theils wegen der eigenthümlichen Gewohnheiten der Wachtel selbst, wie sie sich hierherum entwickelt haben. Während z. B. in Illinois die Wachteln frei und stracks über offenes Feld hin aufzugesellen, ist ein solcher Fall hier nur selten. Man findet sie gewöhnlich in Cactus- oder Zwergweiden-Estrichen, und sie haben nicht die Gewohnheit, gerade aufzugesellen und davonzugelern, wie in nördlichen Breiten, sondern sie beschreiben eine besondere Curve, streben dann meistens aufwärts, dann rückwärts und erscheinen hoch oben über dem Kopf des Jägers wieder. Dieser wird sehr durch stachelige Pflanzen behindert, die manchmal eine Höhe von 20 Fuß erreichen, sowie durch die Aeste der Zwergweiden, und vom Zielen kann oft keine Rede sein. Die Vögel sind ohne Ausnahme sehr stark und rasch.

In der That wird gerade in diesen Gegenden die Geschicklichkeit des Wachteljägers auf eine schwere Probe gestellt. Gleichwohl kann ein einzelner Jäger mit Flinte und Hund es hier noch auf 125 erlegte Wachteln im Tag bringen; 85 bis 90 im Tag sind schon etwas Gewöhnliches, und wenn der Jäger bei Sonnenuntergang erst 60 eingefadelt hat, so hält er sich für einen Pechvogel! Im County Marcellinas kommt es nicht selten vor, daß zwei Schwärme zum Auffliegen gebracht werden, während der Jäger einen dritten, bereits zerstoßenen Schwarm zu entdecken versucht. Damit ist übrigens nicht gesagt, daß alle Wachtelgattungen heute noch zahlreich vorkommen.

Man unterscheidet in unserm Südwesten drei deutlich von einander verschiedene Gattungen Wachteln, nämlich: die gemeine virginische Baumwachtel (von den Amerikanern „Bob White“ genannt), die meritanische Wachtel (die nirgends östlich vom Ruceesfluß noch anzutreffen ist), und die Bergwachtel, welche die tek aufstrebenden Hügel unsern der Quellgewässer der westlichen Ströme bewohnt.

Die meritanische Wachtel ist beträchtlich größer, als die erstgenannte, und von schieferblauer Farbe, wozu beim Männchen noch eine scharlachrothe Zeichnung am Kopfe kommt! Sie ist ein ausgezeichneter Tafelvogel; aber wer sie erlegen will, muß auf die Beihilfe seines Hundes meistens verzichten. Gewöhnlich wird sie von einem wohlbedrängten Pony aus gejagt, denn sie ist sehr schnell, auch im Laufen, und fast stets in Bewegung. Ist es wirklich gelungen, sie zu Boden zu bringen, so fängt die Schwierigkeit erst recht an: da ihr Tummelfeld fast ausnahmslos Cactus mit dem dazwischen wachsenden Chaparral-Schlingengewächs ist, durch welches sich sogar ein Kaninchen nicht leicht hindurchfinden kann, geschweige denn ein Jagdhund mit seinem meist blühenden, für die Dornen sehr empfindlichen Fell, so macht das Einbringen große Mühe, und die einzigen Hunde, die sich allenfalls dabei verwenden lassen, sind recht grobkörnige „Setters“. Selbst diese müssen an eine solche Arbeit besonders gewöhnt sein. Natürlich bietet unter solchen Umständen die Jagd um so aufregenderen Sport.

Als die schönste in der Wachtelfamilie kann man die Bergwachtel betrachten. Am Kopfe und Rücken hat sie dieselbe Zeichnung, wie „Bob White“; aber von dem weißen Fleck am Hals an ist sie über die volle Brust dahin und bis unter den Schwanz von reichstem und glänzendstem Schwarz. Sie läßt sich nicht schwer vom Hunde jagen; aber die Gegenstände, in denen sie heute noch lebt, sind sehr unvorteilhaft und für die Jagd recht ungünstig. Auch wo sie die geringste Störung empfindet, tritt sie höchst selten noch einigermaßen zahlreich auf. Es ist bezeichnend, daß manche unserer hervorragendsten Musseer kein einziges Exemplar dieses stattlichen Vogels besitzen (welchen die Gelehrten Massena-Wachtel nennen). Zwar gibt es noch Nimrode, welche behaupten, im nordöstlichen Mexico 20 an einem Tage erlegt zu haben; aber auch dort waren solche Fälle in den letzten Jahren sehr vereinzelt.

Daß die Wachteln, besonders „Bob White“, im Südwesten noch zahlreich sind, erklärt sich zum guten Theil auch daraus, daß sie zweimal im Jahre brüten, — ja es liegen beglaubigte Fälle von drei Bruten in einer Saison vor! Es ist dies begreiflich, wenn man bedenkt, daß der Winter hierher mit Februar aufhört und erst im December wieder anfängt. Diese Regionen sind zwar trocken, enthalten aber Wasser genug für das Leben dieser Vögel, und niemals werden die Eier im Nest oder die Jungen ertränkt, wie dies häufig in nördlichen Gegenden der Fall ist. In Texas tragen zur selbstlichen Erhaltung des Wachtelstandes auch die strengen Jagdgesetze bei. Trotzdem hat man übrigens die räth-

selhafte Beobachtung gemacht, daß in manchen Jahren die Wachteln in Texas ungewöhnlich selten sind, trotz sehr günstiger Brutverhältnisse. Sollte dieses mit Wanderungen zusammenhängen?

Brunnen als Kraftquellen.

Das wachsende Bestreben, die in den Flußläufen und sonstigen Wasserläufen vorhandenen Kraftmengen industriell zu benutzbar zu machen, hat vielen Plätzen einen Namen gemacht, deren Bedeutung bisher vollständig übersehen war. Zu den 1 der Electricität und elektrochemisch in Industrie schon längst bekannten Eigenschaften wie Neuhausen, Niagara, Ballarbes, Mansbo, Trollhättan, Rheinfallen, ist in neuerer Zeit Massena getreten, wo man aus dem St. Lawrence Strom 75,000 Pferdekraft gewonnen hat. Weniger geräuschvoll, aber auch schon seit längerer Zeit hat eine deutsche Firma, die Electricitäts-Aktiengesellschaft Schudert & Co. in Nürnberg bei Sarpsfos in Norwegen 20,000 Pferdekraft aus einem Wasserfall nutzbar gemacht. Und in Norwegen steht im Flettsfjord noch eine freie Wasserkraft zur Verfügung, die annähernd so groß wie die bei Sarpsfos, bei 50 Meter Gefälle etwa 30,000 Pferdekraft liefern könnte. Sie hat vor allen übrigen den Vorzug, daß sie unmittelbar am Meere liegt — der Flettsfjord ist selbst tiefgehenden Ocean dampfern zugänglich, ist also von Deutschland bequem zu erreichen. Bei der wachsenden Erkenntniß von dem Werthe solcher Kraftquellen werden die wirklich großen dieser Art bald vergriffen sein. Nicht zu unterschätzende Wasserkräfte, welche die Technik allerdings erst zugänglich machen muß, liefern auch die abhissinischen Brunnen. Dakota ist das gepriesene Land der abhissinischen Brunnen. Der bedeutendste ist jener von Moonpood. Dort trieb man 800 Fuß tief ein Stahlrohr von 7 Zoll im Lichten nieder, dem in der Sekunde 380 Quart Wasser unter einem Druck von 6 Atmosphären entströmen, wenn das Rohr in eine Tiefe von 2 Zoll Weite ausmündet. Die Kraft des Wasserstrahls entspricht rdnerisch 350 Pferdekraft und wird auf eine Turbine übertragen, die ein ganzes Mühlenwerk treibt, das in 24 Stunden über 1000 Centner Getreide zu Futtermehl verarbeitet kann. Im Vergleich mit dem früheren Dampftrieb stellt sich die Wasserkraft täglich um \$20 billiger. Nach diesem Erfolg ist es nicht zu verwundern, wenn alle Mühlen jener Gegend, die vorzugsweise Ackerbau und Viehzucht treibt, sich abhissinische Brunnen beschafft haben, um den Dampf durch diese Wasserkräfte zu ersetzen, und es ist z. B. schon bei Nannton eine Quelle erbohrt, die eine Turbine von 150 Pferdekraft speist.

Grönländische Tropenwälder.

Es haben sich in neuester Zeit auch gelehrte Stimmen gegen die Annahme erhoben, daß einst in unsern hochnordlichen Gegenden, in den Regionen ewigen Eises und Schneee, der üppigste tropische Pflanzenwuchs geherrscht habe, und die vorgefundenen derartigen Ueberreste haben sie einfach damit zu erklären gesucht, daß dieselben durch Meeresströmungen weither aus heißen südlichen Gegenden angeschwemmt worden seien.

Obne Zweifel sind solche Anschwemmungen von Holz u. s. w. an jenen Gestaden, wie auch anderwärts, vorgekommen. Aber erklären dieselben Alles? Das ist denn doch mindestens sehr fraglich, und zwei Gelehrte des Smithsonian-Institutes, welche kürzlich von einer grönländischen Forschungstour heimkehrten, die Herren Schudert und White, sind positiv der gegentheiligen Ansicht. Sie hatten längere Zeit die Peary'sche Expedition begleitet, waren aber stets nur ihrem Begleiter nachgegangen, welcher fast ausschließlich der vorliegenden Frage galt, und haben ungewöhnlich reiches Material hierüber gesammelt, dessen beweisender Werth daher nicht zu unterschätzen ist.

Sie entdeckten, von Eingeborenen wieder unterstützt, ganze Wälder seltener Palmen unter Eis, tropische Baumarten und viele andere fossile Ueberreste eines tropischen Pflanzenwuchses in Menge, u. A. auch die älteste Hartholz-Pflanze, welche bisher der Welt bekannt geworden ist (eine Art Pappel, deren Zeit in Grönland vor 5 Millionen Jahren gewesen sein soll), Vertreter des Tulpenbaumes, der Magnolia, des Eucalyptus, des Cassafra und verschiedener Weide-Gattungen. Daß diese tropischen Wälder unter dem Eis weiter nichts als „Anschwemmungen“ sein sollen, wird nicht leicht Jemand glauben, der nicht von vornherein in eine solche Theorie verfallen ist. Natürlich sind noch manche weitere Aufklärungen darüber sehr wünschenswert.

Erwähnt sei noch, daß diese Expedition die Vermutung bestärkte, daß vielleicht Alaska, noch Steinkohlen-Lager gefunden werden könnten, welche selbstverständlich von gewaltigem Werth für den Mineral-Bergbau wären.

Hände, die leicht zu haben sind, werden, reibe man Abends mit ausgelassenem Hammeltalg ein und ziehe über Nacht weicheleberne Handschuhe darüber.

Fuchsjagd als südlicher Sport.

Klar und frisch, aber nicht allzu kalt sind gewöhnlich die Novembernächte in unsern Südstaaten, nach den Golfgegenden hin. Selt glühern die Sterne von oben, und seltsame Laute, theils lieblich musikalisch, theils mit schrillen disharmonischen Tönen untermischt, erheben sich aus den Thälern und fluthen durch die Fichten- und Ebernwälder. Obwohl lange nicht so vielfeitig, wie im Sommer und Herbst, kann dieses nächtliche Concert doch lebhaft genug anschwellen. Alle Stimmen überbietet aber oft das Geklecke des Fuchshundes; ja auf ihn scheint das Ganze gestimmt zu sein. Der November und vielleicht noch ein Theil des December ist die Hauptzeit des südlichen Fuchsjagd = Sportes, und der Fuchshund ist in seinem Elemente, wie seine Herren oder Herrinnen nicht minder.

Fuchsjagden als Sport sind in diesen Gegenden bei den jungen Leuten der Gesellschaftswelt ebenso beliebt und mobil, wie etwa Lawn = Tennis im Norden und Osten des Landes. Ja, für Tennis, Golfspiel und dergleichen interessirt man sich hierherum kaum mehr, als der Chinese für „Bafesball“. Deto höher stehen dem südlichen Vetter mehrere bestimmte Arten des edlen Waldwerkes, und zu dieser Zeit besonders die Fuchsjagd. Von jungen Damen gilt das mindestens ebensoviel wie von Männern. Die südliche Schöne liebt es stets, den Jagdhunden hoch zu Ross zu folgen und wenn ihr Vater ein Rubel solcher Besigt, hält sie sich gewiß ein Pferd, das sie selber dressirt hat, und das den Rummel vortrefflich versteht.

Es ist durchaus nichts Ungewöhnliches, in den ländlichen Districten dieser Regionen, wo die Einfriedigungen aus Holzpfeilen gemacht werden, und die Wälder offenliegen, Hundebunde junger Damen mit der Schnelligkeit des Windes hindurchgaloppieren zu sehen, bemüht, den Jagdhunden so nahe wie möglich zu kommen. Na es ist nicht gerade Seltenes, daß solche Euvorstöße zehn bis zwölf Stunden im Sattel bleiben (Radstrampelerinnen haben's freilich zum Theil noch weiter gemacht!) und dann noch schmeidia genug heimkommen und das Frühstück für die ganze Gesellschaft kochen.

Dieser Jagdsport ist zum Theil nicht ohne sehr praktischen Hintergrund. Denn der Fuchs ist noch heute vielfach eine arge Landplage. In Georgia und Alabama kommt er gegenwärtig in größeren Mengen vor, als in jedem anderen Theil der Ver. Staaten. Vor noch nicht so sehr langer Zeit spielte er auch in den beiden Virginias eine bedeutende Rolle; seit einigen Jahren jedoch ist er nur noch an wenigen Localitäten Virginians und West-Virginians besonders bekannt. Er hat von Haus aus die Eigenschaft, sich rasch zu vermehren, und stets hat er einen fast ungläublichen Heißhunger auf Hühner. (Aus diesem Grund ist auch in den Kreiser Derer, welche den Schwärzen nicht „grün“ sind, die boshaftige Mär verbreitet, der Plantagen-Neger und Meister Reineke flüchten in einem gewissen Verwandtschaftsverhältniß, gerade wie man in manchen nördlichen Kreisen z. B. die Irländer und die Affen mit einander in verwandtschaftliche Verbindung gebracht hat.)

Manche andere Raubthiere begnügen sich meist damit, sich von Zeit zu Zeit ein gutes Beutestück zu holen; der Fuchs aber, wenn er in ein Hühnerhaus kommt, geht nicht eher vom Fleck, als bis die ganze gefiebete Bevölkerung massacrirt ist, vorausgesetzt, daß er nicht gehört wird. Lange Zeit braucht er dazu wahrlich nicht.

Aus diesem Grunde kommen die Fuchsjagden in geeigneter Jahreszeit, und wenn man gerade nichts Wichtigeres zu thun hat, recht gelegen, um die Fuchswelt zu decimiren oder ihr die Gegend zu ungemüthlich zu machen. An Aufregung fehlt es dabei nicht. Der südliche Fuchshund ist eigens für dieses Wild „geacht“. Man kennt drei Hauptklassen Jagdhunde im Süden: die Rothwild-, die Fuchs- und die Wildschwein-Hunde. Jeder von diesen drei ist eigens auf sein Wild dressirt, schon von frühesten Jugend auf, und wehe ihm, wenn er sich mit Aropptzeug wie Wildfagen, Beutelratte oder Kaninchen abgeben sollte! Der Fuchshund kriegt von Klein auf fast nichts als Fuchsfleisch zu freffen, und es wird ihm in jeder Weise beigebracht, daß das Fuchsjagen seine einzige Zukunft ist. Aber nicht bloß durch Erziehung, sondern schon durch Rasse eignet er sich besonders dazu. Es wird als selbstverständlich betrachtet, daß er niemals das Feld verläßt, ehe der Hühnerdieb zur Strecke gebracht ist. Manchmal sind diese Fuchshunde 20 bis 24 Stunden beständig auf der Jagd, und in ihnen findet der Fuchs, welcher es so gut versteht, seinen Gegner zu ermüden, seinen Meister, — nur in das Wasser folgen sie ihm nie.

Rothweinflecke lassen sich sehr schlecht entfernen aus blendend weißem Tischzeug, das sie recht verunzieren, wenn sie eingetrocknet sind. Dagegen weichen sie ohne Schwierigkeit, wenn man fort nach dem kleinen Unglück ihres Entstehens ihre Vertiefung vornimmt. Man braucht die Flecke nur einige Minuten in brausend kochendes Wasser zu halten, das man während dieser Zeit unangeseht im Sieben erhält. Sie werden dann vollständig verschwunden sein.